

KDFB – INFORMATIONEN 3/2008



Dokumentation

Spätabtreibung

2 Mehr als ein Konflikt zwischen Lebensschutz und Selbstbestimmung

Ingrid Fischbach

Deutsch-lateinamerikanischer Theologinnenkongress

5 Hoffnungszeichen

Interview mit Prof. Dr. Margit Eckholt

7 Ein historisches Treffen

Prof. Dr. Margit Eckholt

9 Theologie und Gesellschaft aus der Perspektive von Frauen

Dr. Annegret Langenhorst

16 „Es muy diferente – Es ist ganz anders“

Dr. Michelle Becka

I M P R E S S U M

Herausgeber:

Katholischer Deutscher Frauenbund
- Bundesgeschäftsstelle -
Kaesenstraße 18 - 50677 Köln
Telefon: (0221) 86092-0
Fax: (0221) 86092-79
Email: bundesverband@frauenbund.de
Internet: www.frauenbund.de

Redaktion:

Gabriele Klöckner
gabriele.kloeckner@t-online.de

Spätabtreibung

Mehr als ein Konflikt zwischen Lebensschutz und Selbstbestimmung

Für verbesserte Beratung im Rahmen pränataldiagnostischer Untersuchungen

Von Ingrid Fischbach

Vor der parlamentarischen Sommerpause wurde ein weiterer Anlauf genommen, die gesetzlichen Regelungen zu so genannten Spätabtreibungen zu verbessern. Bereits im Koalitionsvertrag von 2006 hatten die Fraktionen zugesagt, zu überprüfen, ob und gegebenenfalls wie die Situation bei Spätabtreibungen verbessert werden kann. Nun ist die Suche nach einem Kompromiss zwischen den Regierungsparteien erneut gescheitert. Dabei ist dringender Handlungsbedarf geboten.

Statistischen Angaben zufolge werden jährlich ca. 200 Feten nach der 22. Schwangerschaftswoche und damit zu einem Zeitpunkt abgetrieben, zu dem sie bereits außerhalb des Mutterleibs lebensfähig sind.

Mehr als ein Konflikt zwischen Lebensschutz und Selbstbestimmung

In der rechtspolitischen Debatte wird nach einem Ausgleich zwischen dem Lebensschutz des ungeborenen Kindes und der Selbstbestimmung der Schwangeren gesucht. Diese Ausrichtung, die sich aus dem verfassungsrechtlichen Gebot des Lebensschutzes ergibt, ist wichtig – dennoch greift eine ethische Debatte, die sich allein auf den normativen Konflikt zwischen Lebensschutz und Selbstbestimmung konzentriert, zu kurz. Eine nur rechtsethische Betrachtung wird Fragen der Beziehung zwischen Mutter und Kind, den Eltern untereinander und auch der Beziehung zwischen den werdenden Eltern und den Ärzten, welche die Indikation stellen und den Abbruch durchführen müssen, nicht gerecht. Vor allem wird eine solch einseitige Orientierung der Notsituation nicht gerecht, in der sich Eltern befinden, die vor der Entscheidung stehen, ob sie eine Schwangerschaft mit einem schwer fehlgebildeten Kind fortführen können und möchten oder ob sie keinen anderen Ausweg sehen, als die Schwangerschaft abzubrechen.

Schocksituation der Eltern

Zunächst und vor allem gilt es daher, sich vor Augen zu führen, in welcher Situation sich die werdenden Eltern befinden, was sie durchmachen und welche Gefühle sie durchlaufen: ihre Schwangerschaft ist bereits weit fortgeschritten, für das soziale Umfeld sichtbar und bekannt und die Eltern freuen sich über das werdende Kind – bis sie durch eine pränataldiagnostische Untersuchung erfahren, dass der Fetus so schwer geschädigt ist, dass "[...] der Abbruch der Schwangerschaft unter Berücksichtigung der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensverhältnisse der Schwangeren nach ärztlicher Erkenntnis angezeigt ist, um eine Gefahr für das Leben oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszu-

standes der Schwangeren abzuwenden, und die Gefahr nicht auf eine andere für sie zumutbare Weise abgewendet werden kann." (§ 218a StGB Abs. 2). Der Abbruch der Schwangerschaft auf Grund medizinischer Indikation ist unbefristet zulässig.

Zum Zeitpunkt des Befundes, der eine medizinische Indikation rechtfertigt, befinden sich die Eltern bereits im zweiten Trimenon der Schwangerschaft und in einer Phase, in der die Kindsbewegungen für die Mutter bereits spürbar und damit auch dem Vater des Kindes zugänglich sind. Die Beziehung zum werdenden Kind ist entsprechend weit fortgeschritten, die Eltern haben meist bereits einen Namen für das Kind ausgewählt, Phantasien für das spätere gemeinsame Leben entwickelt und eventuell schon konkrete Vorbereitungen getroffen.

Der Befund über eine kindliche Schädigung kommt für sie völlig unerwartet, waren sie doch ‚guter Hoffnung‘ und haben sich wie alle werdenden Eltern auf die Geburt eines gesunden Kindes gefreut. In dieser Schocksituation müssen sie nun innerhalb kürzester Zeit eine unumkehrbare Entscheidung fällen, ob sie die Schwangerschaft fortsetzen oder einen Abbruch vornehmen lassen möchten. Handlungsautonomie wieder herstellen

Bereits anhand dieser kurzen Konstellationsskizze wird deutlich, dass ich zu bezweifeln wage, ob an dieser Stelle davon gesprochen werden kann, dass es darum geht, die Selbstbestimmung des Paares hinsichtlich des weiteren Vorgehens durchzusetzen. Worum es meines Erachtens gehen muss, ist zunächst, die Handlungsautonomie der Eltern so weit wie möglich wieder herzustellen, damit sie eine für sich und ihr weiteres Leben tragfähige Entscheidung fällen können.

Dies wiederum kann in der Praxis nur geschehen, wenn gegenüber werdenden Eltern bereits vor der Inanspruchnahme pränataldiagnostischer Maßnahmen angesprochen wird, welche weitreichende Entscheidungsfolgen die Untersuchungen nach sich ziehen können. Das Dilemma, das aus dem Erhalt eines positiven Befundes in der pränatalen Diagnostik resultiert, kann den Eltern seitens der Politik nicht abgenommen werden (– und ich wage auch zu behaupten, dass es auch aus ethischer Perspektive nicht vollständig aufgelöst werden kann). Was ethische und rechtspolitische Überlegungen jedoch leisten können, ist, ihr Augenmerk auf folgende Aspekte zu richten, damit es zu Gesetzesinitiativen kommt, die den Skandal der sogenannten Spätabbrüche beseitigen:

Beratung vor und nach PND

Zunächst sind die Rahmenbedingungen besser auszugestalten, vor denen sich betroffene Eltern mit einem positiven Befund aus der pränatalen Diagnostik auseinandersetzen müssen, indem die Beratung im Rahmen vorgeburtlicher Untersuchungen verbessert wird. Gerade auf psychosoziale Beratungsangebote muss stärker als bisher hingewiesen werden. So ist eine umfassende Beratung vor und nach der Inanspruchnahme pränataldiagnostischer Maßnahmen unabdingbar, damit einerseits werdende Eltern wohlinformiert entscheiden können, welche Untersuchungen sie vornehmen lassen möchten und damit andererseits das ungeborene Leben hinreichend vor übereilten Entscheidungen geschützt ist.

Bedenkzeit

Dafür ist es auch notwendig, dass zwischen einer erfolgten Diagnose und einem vorzunehmenden Abbruch eine Mindestbedenkzeit von drei Tagen oder mehr eingehalten wird. Nur mit einem solchen Zeitfenster bleibt Eltern die Möglichkeit, sich über die medizinischen und sozialen Konse-

quenzen des Befundes zu informieren und im Idealfall Kontakt mit anderen betroffenen Eltern aufzunehmen.

Ein Abbruch auf Grund medizinischer Indikation sollte nur erfolgen, wenn Eltern auch hinreichend darüber informiert wurden, welche alternativen Handlungsoptionen ihnen offenstehen und welche Unterstützung sie erfahren, wenn sie sich für das Leben mit einem behinderten Kind entscheiden.

Drohende Behinderung darf kein Grund für Schwangerschaftsabbruch sein

Ganz klar muss politisch unterbunden werden, dass diagnostizierte Auffälligkeiten in pränatalen Untersuchungen automatisch zu einem Abbruch der Schwangerschaft führen. Auch wenn der Gesetzgeber in der Reform des § 218 StGB 1995 eindeutig festgehalten hat, dass eben nicht eine Behinderung oder Erkrankung des Feten als Legitimation für eine Abtreibung reklamiert werden kann, werden in der Praxis Schwangerschaften auf Grund diagnostizierter Fehlbildungen des Kindes beendet. Diesen Missstand eines selektiven Charakters pränataldiagnostischer Untersuchungen gilt es, politisch und gesellschaftlich aufzubrechen. Es darf nicht hingenommen werden, dass drohende Behinderungen der Grund sind, dass eine Schwangerschaft abgebrochen wird. Dies ist mit dem verfassungsrechtlichen Schutz des Lebens – unabhängig von seiner Konstitution – nicht vereinbar.

Unterstützung für Familien mit behinderten Kindern ausbauen

Daher müssen neben einer verbesserten Beratung bei pränataler Diagnostik die Unterstützungsangebote für Familien mit behinderten Kindern so ausgebaut werden, dass werdende Eltern sich nicht mehr aus Angst vor Überforderung genötigt sehen, im Schwangerschaftsabbruch eine Problemlösung zu suchen.

Gesellschaftspolitisch müssen alle Anstrengungen unternommen werden, um ein Klima zu schaffen, in dem Menschen mit Behinderung genauso willkommen sind wie Menschen ohne Behinderung.

*Ingrid Fischbach MdB,
Beauftragte der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag für
Kirchen und Religionsgemeinschaften,
Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes
(KDFB), Mitglied des ZdK*

aus: Salzkörner, 14. Jg., Nr. 4 vom 29.08.08

Deutsch-lateinischer Theologinnenkongress

Hoffnungszeichen

In der Osterwoche hat an der Jesuitenhochschule in Buenos Aires/Argentinien ein gemeinsamer Kongress von lateinamerikanischen und deutschen Theologinnen stattgefunden. Veranstaltet wurde er von der argentinischen Theologinnengruppe TEOLOGANDA und von dem deutschen Netzwerk AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V. Dazu ein Interview mit Margit Eckholt, Theologieprofessorin in Benediktbeuern und Vorsitzende der theologischen Kommission des KDFB.

Frau Prof. Eckholt, Sie haben an dem Kongress teilgenommen. Wie kam es zu diesem Treffen in Lateinamerika?

Seit 2002 hat AGENDA Kontakt mit der argentinischen Theologinnengruppe TEOLOGANDA. Sie hat – ähnlich wie AGENDA – die Förderung und wissenschaftliche Begleitung von jüngeren Theologinnen im Blick und bietet unter der Leitung der Theologieprofessorin Dr. Virginia Azcuy ein Tagungs-, Vortrags- und Publikationsprogramm für argentinische und weitere lateinamerikanische Theologinnen an. Seit 2002 haben in Deutschland in Kooperation mit der Katholischen Akademie Die Wolfsburg in Mülheim an der Ruhr, dem Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland e.V. und der Bischöflichen Aktion ADVENIAT drei gemeinsame Workshops stattgefunden. Dies war jetzt der erste gemeinsame Kongress in Argentinien, an dem über 300 Theologinnen und Theologen aus Lateinamerika, den USA, Spanien und Deutschland teilgenommen haben.

Um welche Themen ging es?

Der Kongress in Buenos Aires hat den gemeinsamen Weg der letzten Jahre unter dem Titel „Biographien – Institutionen – Citizenship“ gebündelt. Neben den großen Foren, die im internationalen und interdisziplinären Austausch das Leitmotiv der „Citizenship“ (= Zugehörigkeit zu einer Nationalität, einer Gesellschaft) aus theologischer, ethischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive erschlossen haben, wurden in 40 verschiedenen Arbeitsgruppen mit insgesamt 120 Referaten vier große Themenbereiche vorgestellt: Theologie, Feminismus, Gender und Identitäten (erster Themenbereich); Bibel, Erzählungen, Texte und Subjektivitäten (zweiter Themenbereich); Kirche, Familie, soziale Beziehungen und Institutionen (dritter Themenbereich); Pastoral, Partizipation und Aktion, Macht und öffentliches Leben (vierter Themenbereich). Die AGENDA-Vorsitzende Hille Haker, die Gründungsvorsitzende Marianne Heimbach-Steins sowie Margit Eckholt (Mitglied des Vorstandes von AGENDA), Marie-Theres Wacker und Hedwig Meyer-Wilmes haben auf den Foren verschiedene Zugänge zur „citizenship“ von Frauen in Kirche und Gesellschaft dargestellt.

Was war das Besondere an diesem Internationalen Theologischen Frauenkongress und wie war die Atmosphäre?

Die brasilianische Theologin Maria Clara Bingemer, die zu den „Pionierinnen“ der lateinamerikanischen feministischen Theologie gehört, hat den Kongress in Buenos Aires als ein „historisches“ Treffen bezeichnet, von dem gerade durch die große interkontinentale Beteiligung und die internationale Kooperation wichtige Impulse für die zukünftige Arbeit von Theologinnen in Lateinamerika ausgehen werden. Ein großes Hoffnungszeichen für Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft war die Teilnahme von vielen jungen Frauen aus verschiedenen kulturellen Kontexten Lateinamerikas. Es ist beeindruckend zu sehen, wie viele Theologinnen – verheiratete Frauen, Ordensfrauen, Alleinstehende - sich trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen auf den Weg eines ernsthaften, qualifizierten theologischen Arbeitens machen. Ein besonders schönes Zeichen für den fruchtbaren Dialog der Generationen auf dem Kongress war die Ehrung der Generation der „Pionierinnen“ lateinamerikanischer und europäischer feministischer Theologie als „awicha de la sabiduria“ – als „Großmütter der Weisheit“. In der Aymara-Sprache ist die „awicha“ eine „Großmutter“, eine weise Frau, es ist der „weibliche Geist“, der die Kinder und Enkelkinder schützend begleitet.

Dies war der erste Kongress von lateinamerikanischen und deutschen Theologinnen. Wird es weitere geben?

Ja, wir hoffen, dass wir in „naher Zukunft“ wieder einen gemeinsamen Kongress durchführen können. Die Vernetzung zwischen verschiedenen Theologinnengruppen in Lateinamerika mit uns deutschen Theologinnen hat begonnen. Es gilt, den „historischen Moment“ zu nutzen im Dienst an der lateinamerikanischen Kirche und Theologie, in verantworteter Sorge für die jüngere Generation der Theologinnen in den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern und auch bei uns. Das ist auch ein wichtiger Zukunftsauftrag für das deutsche Theologinnenforum AGENDA. Es ist zu wünschen, dass das „Feuer“ und der „Geist“ des Kongresses auch für uns deutsche Theologinnen neue, in die Zukunft führende Impulse gibt.

Interview: Gabriele Klöckner

Ein historisches Treffen

Von Prof. Dr. Margit Eckholt, Benediktbeuern

In der Osterwoche, vom 25.-28. März 2008, wurde an der Jesuitenhochschule San Miguel/Buenos Aires zum ersten Mal ein gemeinsamer Kongress deutscher und lateinamerikanischer Theologinnen durchgeführt. Veranstaltet wurde er von der argentinischen Theologinnengruppe TEOLOGANDA und AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e.V.. TEOLOGANDA ist eine Theologinnenvereinigung, die seit 2002 in Buenos Aires unter Leitung von Frau Prof. Dr. Virginia Azcuy ein Tagungs-, Vortrags- und Publikationsprogramm für argentinische (und weitere lateinamerikanische) Theologinnen durchführt, dabei – wie AGENDA - die Förderung und wissenschaftliche Begleitung von jüngeren Theologinnen im Blick hat. 2002, 2004 und 2006 konnten gemeinsame Workshops von TEOLOGANDA und AGENDA in Kooperation mit der Katholischen Akademie Die Wolfsburg, dem Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland e.V. und der Bischöflichen Aktion ADVENIAT Workshops in Deutschland durchgeführt werden. Der Kongress in Buenos Aires hat den gemeinsamen Weg der letzten Jahre unter dem Titel „Biographien – Institutionen – Citizenship“ gebündelt. Auf dem Kongress kamen über 300 Theologinnen und Theologen (ca. 1/10 davon Theologen) aus Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, der Dominikanischen Republik, El Salvador, Kolumbien, Mexiko, Paraguay, Peru, Puerto Rico und Uruguay, aber auch den USA, Spanien und Deutschland zusammen.

Das Thema der „citizenship“ wurde bewusst gewählt; es ist in den letzten Jahren in Lateinamerika zu einem wichtigen Leitmotiv gerade im Blick auf die vielschichtige Erinnerung an das „Bicentenario de la Independencia“ (200 Jahre Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Länder von Spanien) geworden. Aus Frauenperspektive ist „citizenship“ kein einfaches Thema, es geht um Fragen der Zugehörigkeit und Partizipation, der schwierigen Verhältnisbestimmung von Menschenrechten und Frauenrechten, um neue ekklesiologische Impulse und Wege zu einer „öffentlichen Theologie“ von Frauen. Das wurde u.a. in den Podiumsbeiträgen der beteiligten deutschen Theologinnen deutlich (Margit Eckholt, Hille Haker, Marianne Heimbach-Steins, Marie-Theres Wacker, Hedwig Meyer-Wilmes; veröffentlicht in *Stromata* 64 (2008)).

Die brasilianische Theologin Maria Clara Bingemer (Rio de Janeiro), die zu den „Pionierinnen“ lateinamerikanischer feministischer Theologie zählt und bereits 1985 ein erstes Treffen lateinamerikanischer Theologinnen mit organisiert hat, bezeichnete den Kongress in Buenos Aires als ein „historisches“ Treffen: Gerade durch die große interkontinentale Beteiligung und die internationale Kooperation können neue Impulse von Theologinnen für Kirche und Gesellschaft ausgehen, dadurch können Frauen zu einer kreativen Umsetzung der Anliegen der jüngsten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida beitragen (vgl. auch: Margit Eckholt, *Kreativ und auf neuen Wegen. Theologinnen in Lateinamerika*, in: *Herder Korrespondenz* 61 (2007) 515-520). Ein großes Hoffnungszeichen für Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft war die Teilnahme von vielen jungen Frauen aus verschiedenen kulturellen Kontexten Lateinamerikas. Viele Theologinnen – verheiratete Frauen, Ordensfrauen, Alleinstehende – machen sich trotz der schwierigen Arbeitsbedingungen auf den Weg eines qualifizierten theologischen Arbeitens und tragen so zu einer Weiterentwicklung lateinamerikanischer Theologie bei, einer akademisch eingebundenen und pastoral geerdeten Theologie mit kreativen spirituellen Impulsen und starken biblischen Akzenten. Dazu trägt vor allem der ökumenische Horizont lateinamerikani-

scher feministischer Theologie bei, der im Gründungsmoment von TEOLOGANDA angelegt ist und sicher noch weiter zu erschließen ist.

Zur weiteren interkontinentalen und internationalen Vernetzung von Theologinnen beizutragen ist ein wichtiger Zukunftsauftrag für das deutsche Theologinnenforum AGENDA. So ist zu wünschen, daß dem ersten gemeinsamen Theologinnenkongress deutscher und lateinamerikanischer Theologinnen weitere folgen werden und auf diesem Weg das „Feuer“ und der „Geist der Weisheit“ der Pionierinnen lateinamerikanischer und europäischer feministischer Theologie weitergegeben werden. Ein besonders schönes Zeichen für den fruchtbaren Dialog der Generationen auf dem Kongress war die Ehrung der „Pionierinnen“ als „awicha de la sabiduría“ – als „Großmütter der Weisheit“. In der Aymara-Sprache ist die „awicha“ eine „Großmutter“, eine weise Frau, es ist der „weibliche Geist“, der die Kinder und Enkelkinder auf ihren Wegen in die Zukunft schützend begleitet.

Erschienen unter folgendem Titel: Theologie: Ein „historisches“ Treffen deutscher und lateinamerikanischer Theologinnen in Buenos Aires, in: Herder Korrespondenz 62 (2008) 262

Theologie und Gesellschaft aus der Perspektive der Frauen

Von Dr. Annegret Langenhorst, Nürnberg

Zum ersten Mal haben sich in der Osterwoche im argentinischen San Miguel (Provinz Buenos Aires) Theologinnen aus ganz Lateinamerika getroffen, um zusammen mit deutschen Kolleginnen über die Erfahrungen und Optionen von Frauen, die Theologie treiben, zu diskutieren. Das Thema dieses „ersten Kongresses lateinamerikanischer und deutscher Theologinnen“ lautete „Biographien, Institutionen und Bürgerinnenrechte (ciudadanía/citizenship). Theologie und Gesellschaft aus der Perspektive der Frauen.“ Die Veranstalterinnen, zusammengeschlossen im argentinischen Forschungsprogramm „Teologanda“ und dem Forum deutscher katholischer Theologinnen „Agenda“, waren überwältigt vom Ausmaß des Interesses an diesem bisher einzigartigen Kongress: Nahezu 300 Theologinnen und einige Theologen versammelten sich in der Philosophisch-Theologischen Hochschule San Miguel, gekommen waren sie aus Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, der Dominikanischen Republik, El Salvador, Kolumbien, Mexiko, Paraguay, Peru, Puerto Rico und Uruguay, aber auch den USA, Spanien und Deutschland.

Erwachsen ist die Idee des Kongresses aus der intensiven Zusammenarbeit von Virginia Azcuy, Professorin für Dogmatik und Spiritualität an der Pontificia Universidad Católica in Buenos Aires und Gründerin des Studien- und Forschungsprogrammes von argentinischen Theologinnen „Teologanda“ (www.teologanda.com.ar), mit der Direktorin des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland Margit Eckholt, Mitglied des Vorstands des deutschen Theologinnenforums Agenda (www.agenda-theologinnen-forum.de). Seit zehn Jahren gibt es das Theologinnennetzwerk Agenda, und ein Studientag von Agenda im Jahr 2002 gab den Impuls für die Gründung von „Teologanda“ im Jahr 2003. Inzwischen gehören an die 40 Theologinnen verschiedener christlicher Konfessionen zu „Teologanda“ und haben sich vorgenommen, die Theologie, die in Lateinamerika, dem karibischen Raum und den Vereinigten Staaten von Frauen vorangetrieben wird, gründlich zu studieren und bekannt zu machen. In zahlreichen Seminaren und Publikationen widmen sich die Theologinnen von „Teologanda“ diesem Ziel, insbesondere in der ambitionierten Reihe „mujeres haciendo teologías“ (Frauen treiben Theologien), deren erster Band ein „Diccionario de Obras de Autoras en América Latina, el Caribe y Estados Unidos“ (Buenos Aires: San Pablo 2007) darstellt. Eben erschienen ist der zweite Band „Antología de Textos de Autoras en América Latina, el Caribe y Estados Unidos“ (Buenos Aires: San Pablo 2008), die Kongressbeiträge werden ebenfalls in dieser Reihe veröffentlicht werden.

Wenn die Perspektive der Frauen auf die Tagesordnung eines theologischen Kongresses gesetzt wird, geht es um nicht weniger als um Zukunft der Theologie und der Kirche, ist Margit Eckholt überzeugt. Eckholt, Professorin für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos, erklärte in ihrem Einführungsreferat die Frauenfrage zum Prüfstein für eine wirkliche Rezeption der Moderne durch die Kirche und machte klar:

„Aus schöpfungs- und gnadentheologischer Perspektive und dem Reich-Gottes-Horizont der Kirche kommt allen Gläubigen die gleiche Würde zu, als Kinder Gottes ist allen Gottes Freundschaft geschenkt, es gibt keine Bürger und Bürgerinnen erster oder zweiter Klasse. Dies ist der Verfassung der Kirche eingeschrieben, als leitender theologischer Horizont... Die Frauenfrage ist kein

marginales Thema: Sie als „Gnadenchance“ für die Kirche zu sehen, in denen die Kirche in ihren Grundvollzug als „Sakrament des Heils“ (vgl. LG 1,1) hineinwachsen kann, ist eine der großen Herausforderungen heute...“¹ Eckholt deutete die sakramentale Gnade von Taufe und Firmung als „empowerment“ aller Gläubigen und betonte, „dass Kirche sich selbst marginalisiert, wenn sie in der Theologie von Frauen allein Marginalien sieht.“² Nicht nur in der pastoralen Praxis könne Kirche gar nicht mehr vom Beitrag der Frauen absehen, auch theologisch sei im Anschluss an das Zweite Vaticanum das Wahrnehmen der verschiedenen Subjekte in der Kirche eines der „Zeichen unserer Zeit“: „die Subjekthaftigkeit von Kirche konkretisiert sich im Sichtbarmachen der vielen Gesichter des Volkes Gottes, dazu gehören Männer und Frauen.“³

Virginia Azcuy versuchte in ihrem Eröffnungsreferat einen Brückenschlag zwischen dem katholischen Lehramt und den christlichen feministischen Theologien, indem sie die Frage nach der Würde der Frauen als implizit christologisch verankert beschrieb. Azcuy findet Belege für ihre These schon in der Absage gegen jegliche Diskriminierung einer Person aufgrund ihres Geschlechtes, ihrer Rasse oder Hautfarbe schon in *Gaudium et Spes* 29, aber auch in der Würdigung der vorrangigen Option für die Armen in der Eröffnungsansprache Benedikts XVI auf der V. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Aparecida, deren Schlussdokument auch eine ausdrückliche Verurteilung des Machismo enthält. Azcuy möchte die Gesichter der leidenden Frauen sichtbar machen und belegt die gewaltsame Unterdrückung der Frauen in ihrem Land mit Zahlenmaterial des „Bericht über gender und Menschenrechte in Argentinien“ (2005).

Azcuy sprach sich gegen disqualifizierende Vorurteile gegenüber feministischen Theologien aus und stellte klar: „Der Feminismus definiert sich als zusammenhängender Komplex von Theorie und Praxis, in dem die Unterdrückung, Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen durch männliche Machtausübung kritisiert wird mit dem Ziel, das Leben in Fülle für Frauen, für die ganze Menschheit und den Kosmos zu befördern.“⁴ Feministische Theologie wolle, so Azcuy, im Zeichen der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe die Blindheit gegenüber geschlechtsspezifischer Unterdrückung überwinden und beitragen zum Erblühen des Lebens von Frauen und der gesamten Menschheit. Den praktisch-politischen Beitrag feministischer Theologie im Geiste von Partnerschaftlichkeit und aktiver Solidarität unterstrich Azcuy besonders: „Die feministischen Theologien... formulieren nicht bloß auf theoretischer Ebene Traditionen und Symbole neu, sondern sie wollen neue gesellschaftliche und kirchliche Formen des Zusammenlebens schaffen.“⁵

Intensiv diskutiert wurde einer der Leitbegriffe des Kongresses, die „ciudadanía“, mangels präziser deutscher Übersetzung (am ehesten: BürgerInnenrecht) meist mit dem Konzept „citizenship“ widergegeben. *Consuelo Vélez Caro*, Professorin der Universidad Javeriana in Bogotá versuchte den aus dem demokratischen Bürgerrecht stammenden Begriff in Analogie auf die Kirche zu übertragen. Sie analysierte in ihrem Referat das Dokument von Aparecida, würdigte seine Verurteilung von sexistischer Diskriminierung und kritisierte gleichzeitig, dass der analytische „gender“-Begriff im Schlussdokument von Aparecida nur undifferenziert als „gender-Ideologie“ auf-

¹ Margit Eckholt, Ciudadanía, sacramentalidad de la Iglesia y empoderamiento de las mujeres. Observaciones para una nueva teología pública, in: *Stromata*, Nr. 1/2 (2008), S. 15-25, hier S. 21f. In der Märzangabe der Zeitschrift *Stromata*, hg. von der Jesuitenuniversität San Miguel/Argentinien, wurden die Hauptreferate des Kongresses vorab veröffentlicht. Übersetzung der Verfasserin.

² Ebd. 24.

³ Ebd. 18.

⁴ Virginia Azcuy, Fe cristológica y dignidad de las mujeres. Sugerencias para una travesía de des-ocultamiento y compañerismo, in: *Stromata*, Nr. 1/2 (2008), S. 3-14, hier S. 11.

⁵ Ebd. S. 14.

taucht. Mit einer knappen Mehrheit von 66 zu 58 Stimmen sei eine Streichung dieser Formulierung verhindert worden. Unter den 266 (beratenden und stimmberechtigten) Teilnehmenden der Konferenz von Aparecida seien die 24 eingeladenen Frauen eine kleine Minderheit gewesen.

Unter interdisziplinärer Perspektive sollte eine zweite Plenumsveranstaltung die Begriffe der Biographie und der „ciudadanía“ betrachten. *Alcira Beatriz Bonilla* von der Universität Buenos Aires (CONICET) betrachtete die biographischen Schriften von Simone de Beauvoir, Hannah Arendt und insbesondere der Philosophin María Zambrano unter dem Aspekt der „Biographie als philosophischer Gattung“, in welcher die Autorinnen sich mit „poetischer Vernunft“ den Paradoxien des Lebens zum Trotz auf die Suche nach ihrer Identität machen. Die Anthropologin *Sonia Montecino Aguirre* von der Universidad Santiago de Chile schlug den ethnologischen Begriff „huacha“ als symbolische Konstruktion des Weiblichen im lateinamerikanischen Kontext vor. „Huacho“ bedeutet in der andinen Sprache Quechua einen Menschen illegitimer Herkunft ohne Besitz und Geld, aber auch ein Tier, das sich von der Herde getrennt hat und schutzlos ist. Montecino verwendet die weibliche Form „huacha“, um die Erfahrungen von lateinamerikanischen Frauen im öffentlichen Kontext symbolisch zu beschreiben: Ohne eigene Tradition, quasi illegitim oder des legitimen Platzes beraubt müssen Frauen sich gesellschaftlichen Zugang verschaffen und sich Hierarchien unterwerfen, werden sie als Gebärerinnen allein gelassen, als Verführerinnen auf ihre Körperlichkeit reduziert: „Der unbequeme Zustand der huacha wird sie spüren lassen, dass es ihr nicht in erster Linie an (männlicher) Macht fehlt, sondern dass es einen substantiellen Wertewandel ... braucht, der eine egalitäre gesellschaftliche Wertschätzung von Mann und Frau angesichts ihrer Differenz ermöglicht.“⁶

Aus sozialetischer Perspektive reflektierte die Vorsitzende von Agenda, *Hille Haker*, den Begriff der „citizenship“ als demokratisches Konzept der Zugehörigkeit zu einem politischen Raum, welche Wohnrecht, Partizipationsrecht als BürgerInnenrechte umfasst. Sowohl die Identität jeder Einzelnen als auch jeder Gruppe ist dabei angewiesen auf Anerkennung. Dem Konzept des autonomen Selbst setzte die Professorin für Christliche Ethik an der Universität Frankfurt dabei ihr Konzept des fragilen Selbst entgegen: „Unsere Souveränität ist jederzeit brüchig, fragil, weil abhängig von anderen und von einer Kontingenz, die wir niemals überwinden können.“⁷ Allerdings dürfen die Identitätsreflexionen der feministischen Ethik nicht den Weg zu einer handlungsorientierten Solidarität verstellen: „Ich kann mit einer mir völlig fremden Frau das Ziel verfolgen, unseren Handlungsspielraum zu steigern, uns stärker in die politischen Strukturen einzubinden, und eine Gesundheitsversorgung aufzubauen, die genügend Absicherung gegen Krankheit und Alter schafft.“⁸ Abschließend forderte Haker: „Zum einen muss Theologische Ethik die verschiedenen Formen der sozialen, gesellschaftlichen und staatlichen Verweigerung von Zugehörigkeit und Citizenship gegenüber Frauen in den verschiedenen Kontexten analysieren und kritisch reflektieren, um eine praktische Orientierung für die Beseitigung ungerechter Strukturen entwickeln zu können. Zum anderen muss sie aber die Theologie und kirchliche Praxis analysieren und kritisch reflektieren, und sie muss in der Perspektive der christlichen Ethik auf Veränderungen drängen: Beteiligungsrechte und Zugehörigkeit gelten in analoger Weise für die säkulare Gesellschaft wie auch für die Kirche, und sie muss sich entsprechend in der kirchlichen Praxis niederschlagen.“⁹

⁶ Sonia Montecino Aguirre, La huacha como construcción simbólica del género femenino o los indicios de una escena antropológica latinoamericana, in: *Stromata*, Nr. 1/2 (2008), S. 53-63, hier S. 62f.

⁷ Hille Haker, Ciudadanía, pertenencia y ética teológica, in: *Stromata*, Nr. 1/2 (2008), S. 67-77, hier S. 68.

⁸ Ebd. S. 72.

⁹ Ebd. S. 76f.

An Hakers Konzept des fragilen Selbst schloss sich am nächsten Tag der Vortrag von *Barbara Andrade* nahtlos an. Die deutschstämmige Theologin an der Universidad Iberoamericana in Mexiko-Stadt skizzierte in bestechender Klarheit anthropologische und psychotherapeutische Grundlagen über die vielfältigen Abhängigkeiten unserer Wirklichkeitswahrnehmung. Biographisch sei unser Denken insofern immer, als wir uns verständigen müssen über das Gewordensein unserer Wahrnehmung von Wirklichkeit. Auf dieser hermeneutischen Basis kritisierte sie das maskulin geprägte zeitgenössische Ideal des Menschen als unabhängigem, freiem und allein entscheidungsfähigem Wesen und setzte diesem die Beschreibung des Menschen als verletzlichem Wesen entgegen, abhängig und in vielfältigen Beziehungen zu anderen, das sich selbst zur Frage wird, seine Identität suchen muss. Diese Suche müsse so nicht als Abgrenzung von Anderen verstanden werden, sondern verdanke sich den Anderen als Prozess der Befreiung. Andrade übertrug diesen anthropologischen Entwurf auf eine neue kirchliche Selbstwahrnehmung als einer Erzählgemeinschaft „auf dem Weg“, die durch Exklusion der Anderen entstandene Verzerrungen der Wahrnehmung verschwinden machen kann.

Im Plenum „Theologien, Biographien und nomadische Identitäten“ wurden anschließend insbesondere die biblischen Perspektiven bedacht. Die Münsteraner Exegetin *Marie-Theres Wacker* setzte sich kritisch mit dem Konzept des „nomadischen Subjekts“ von Rosi Braidotti auseinander, um es dann fruchtbar zu machen für eine Deutung alttestamentlicher Texte. Die Gottesoffenbarung in Ex 3,14 lasse sich so nicht als Offenbarung einer festen „identity card“ verstehen, vielmehr entzögen sowohl die Redeformen als auch ihr Inhalt den „Gottesnamen“ gewohnten, festgelegten Vorstellungen. *Nancy Bedford*, die sowohl am Garrett Evangelical Theological Seminary in den USA lehrt als auch am Institut ISEDET in Buenos Aires bezog ihre persönlichen Mobilitätserfahrungen ein ihre Überlegungen zur „Konstruktion einer feministisch-theologischen Identität in Migration“. Mit Blick auf die tödlichen Grenzwälle zwischen Mexiko und den USA betonte sie: „Gott akzeptiert keine Grenzen.“¹⁰

Den konkreten Institutionen und dem empowerment von Frauen widmete sich ein viertes Plenum. *Graciela Di Marco*, Direktorin der Studien zu Demokratisierung und Menschenrechten untersuchte – ausgehend von der singulären Bewegung der Mütter und Großmütter der Plaza de Mayo - die argentinische Frauenbewegung der 90er Jahre (z.B. vom Movimiento de Mujeres Agropecuarias en Lucha; Coordinadora contra la Represión Political e Institucional; Madres del Dolor; Frauen in NGOs, Gewerkschaften und Stadtviertelversammlungen), während die Kirchenhistorikerin *Ana María Bidegain* den Blick richtete auf die Rolle der kirchlichen Institutionen und ihren Beitrag zum „empowerment“ von Frauen in der lateinamerikanischen Geschichte. Sie zeichnete die Entwicklung der Frauenkongregationen in Lateinamerika nach und ihre Öffnung für neue Lebensformen, intensive theologische Ausbildung und ein empowerment der Ordensfrauen als Folge der Rezeption des Konzils und der Dokumente von Medellín und Puebla: „Die Kongregationen sind (durch das Konzil) von einem Leben mit beträchtlicher kollektiver Macht (poder), aber ohne persönliche Macht, vielmehr unter der Macht der ihnen von Männern auferlegten Normen ... zu einem Modell übergegangen, das ihnen erlaubte, über sich selbst zu verfügen, selbst zu entscheiden über ihren den Glauben und ihre sinnstiftenden Werte... Durch die Rückkehr zu den eigenen Wurzeln und die Neu-Fundierung ihrer Gemeinschaften konnten sie den drei evangelischen Räten eine neue Bedeutung geben und ihre religiöse Identität als Frauen neu entdecken.“¹¹

¹⁰ Nancy Bedford, Plantar huertas, escuchar a los árboles. Hacia una construcción de la subjetividad teológica feminista en migración, in: Stromata, Nr. 1/2 (2008), S. 95-110, hier S. 109.

¹¹ Ana María Bidegain, Mujeres, empoderamiento e instituciones religiosas en la historia latinoamericana, in: Stromata, Nr. 1/2 (2008), S. 139-150, hier S. 149f.

Hedwig Meyer-Wilmes, bis 2007 Professorin der Universität Nijmegen, ging das Thema „Institutionen und empowerment“ von den verschiedenen soziologischen Definitionsversuchen von Macht her an und griff die Kyriarchatskritik von Elisabeth Schüssler Fiorenza auf, um die Macht der Ohnmächtigen zu beschreiben. Schüssler Fiorenzas ‚wo/men-ekklesia‘-Konzept bringe als positives Gegenmodell ein Verständnis von Kirche und Bürgerschaft als demokratische Gemeinschaft vollwertiger BürgerInnen zum Ausdruck. Auch den seit der Weltfrauenkonferenz in Beijing in die theologischen Debatten eingeflossenen Begriff des empowerments interpretierte Meyer-Wilmes als positiven Begriff von Macht: „Empowerment ist ein Prozess, der sich dem Engagement einzelner Personen, Gruppen und Gemeinschaften verdankt, die der Entmündigung eine Praxis der Ermächtigung gegenüber stellen... Sie sind das, was Nancy Fraser ‚subalterne Gegenöffentlichkeiten‘ nennt oder Elisabeth Schüssler Fiorenza als *wo/men-ekklesia* skizziert hat. Empowerment ist *Macht zu* und nicht *Macht über*.“¹²

Auch mit Blick auf ihre eigenen Erfahrungen mit Institutionen folgerte Meyer-Wilmes: „*Macht haben Frauen in Institutionen nur, wenn sie sich auf ein Netz auf der ganzen ‚Oberfläche des sozialen Feldes‘ beziehen können.*“¹³ Ihre Bilanz formulierte sie mit der Metapher des Tango: „Frauen haben sich in Institutionen verortet und diese benutzt, um z.B. die Theologie um die Erfahrungen von Frauen zu bereichern. Sie haben der Entmündigung durch die Männerkirche die Ermächtigung durch Wissen und Kooperationsfreude gegenübergestellt... Sie haben für die Partizipation von Frauen an der politischen, wissenschaftlichen und kirchlichen Macht gesorgt. Was hingegen noch wenig selbstverständlich ist, dass sie auch diese Institutionen repräsentieren dürfen. Respekt ist Frauen, die in Institutionen arbeiten nicht versagt geblieben, Anerkennung ist Mangelware. Lassen Sie es mich im Bild des Tango sagen: an den Universitäten ist man soweit, dass man zusammen einen Molino tanzt, das ist ein Tanzschritt, bei dem die Frau sich um den stehende Mann herum bewegt. Bis zum Ocho ist es noch ein weiter Weg, das ist ein Tanzschritt, bei dem sich Mann und Frau in gebührendem Abstand zusammen in eine Acht hineinbewegen.“¹⁴

Programmatisch wandte sich das Abschlussplenum der Frage nach „Menschenrechten, Citizenship und Politik“ zu. Die Philosophin *Marta Palacio* von der Katholischen Universität Córdoba (Argentinien) und die Bamberger Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins waren sich einig in ihren an Martha Nussbaum anschließenden Analysen der Paradoxien der Menschenrechte: der Anspruch auf Universalität der Menschenrechte stehe im Widerspruch zum latenten sexistischen und eurozentrischen historischen Hintergrund ihrer Entstehung; außerdem, so Marta Palacio, sei die Frage der „politischen membership“ für die Menschenrechte problematisch, also die Menschenrechte der Rechtlosen, Landlosen, Illegalen, Migranten; schließlich sei die Frage offen, ob sich die europäisch-westlichem Denken verwurzelten Menschenrechte auch auf andere Kulturen übertragen lassen, ohne diese zu vergewaltigen.

Marianne Heimbach-Steins erläuterte die Festschreibung von Frauenrechten als Menschenrechten im Diskriminierungsverbot der Vereinten Nationen (1979) und in der Erklärung der Menschenrechtsweltkonferenz „Gleiche Menschenrechte für alle“ in Wien (1993) und machte auf die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit aufmerksam, hätten doch von den 182 Staaten, die das Vertragswerk bis heute ratifiziert haben, mehr als 80 Staaten substantielle Vorbehalte ange-

¹² Hedwig Meyer-Wilmes, *INstituciones y empoderamiento*, in: *Stromata*, Nr. 1/2 (2008), S. 151-157, hier S. 152 u. 155.

¹³ Ebd. S. 152.

¹⁴ Ebd. S. 157.

meldet. Die Bamberger Sozialethikerin forderte: „Es geht nicht darum, exklusive Frauen(menschen)rechte zu proklamieren, sondern frauenspezifische Menschenrechtsverletzungen als solche aufzudecken und den Schutz vor solchen Angriffen auf die Würde von Menschen weiblichen Geschlechts mit dem Instrumentarium der Menschenrechte zu sichern. Damit Frauen wirksam an der Schutzfunktion allgemeiner Menschenrechte teilhaben können, muss das Instrument so revidiert, differenziert und erweitert werden, dass es die spezifischen Unrechtserfahrungen, unter denen Frauen leiden, abbildet, zur Sprache bringt und zu beantworten vermag.“¹⁵

Heimbach-Steins fragte sich, ob die Menschenrechte dem Geschlecht gegenüber blind seien und konstatierte eine dem formalen Gleichheitskonzept geschuldete Sprachlosigkeit der Menschenrechte angesichts von Unrechtserfahrungen von Frauen. Die in liberaler Tradition formulierten Menschenrechte schützten insbesondere das Individuum vor dem Zugriff staatlicher Gewalt, während die Familie dem Zugriff staatlicher Regulierung möglichst weitgehend entzogen bleiben sollte. Gerade der private Raum der Familie ist aber der Ort vielfacher Gewalt gegen Frauen. Außerdem könnten Frauen selbst Verhältnisse der Ungleichheit oft nicht als Unrechtserfahrung wahrnehmen. Heimbach-Steins plädierte daher für eine kritische Diskussion der Traditionen unter Beteiligung der Betroffenen. Das Dilemma der Frauenrechte sei freilich: „Die Gewährleistung von Freiheitsrechten ist Voraussetzung für den öffentlichen Diskurs über die Implikationen der Freiheit gegenüber Traditionen, sie stehen aber gerade aufgrund der traditionsbedingten Einschränkungen den Frauen vielfach nicht zu Gebot. Um daher die entsprechenden Voraussetzungen für Frauen in patriarchal geprägten kulturellen Kontexten und gesellschaftlichen Strukturen zu realisieren, reicht es erfahrungsgemäß nicht, auf die etablierten politischen Institutionen zu vertrauen.“¹⁶ Vielmehr setzt die Sozialethikerin auf zivilgesellschaftliche Netzwerke wie die Internationale Frauenmensenrechtsbewegung und die Nichtregierungsorganisationen und erhofft von deren Lobbyarbeit die Befähigung von Frauen in bedrückenden kulturellen Zusammenhängen, ihre legitimen menschenrechtlichen Anliegen in die Hand zu nehmen.

Abschließend richtete *María Clara Bingemer*, Theologin an der Päpstlichen Universität von Rio de Janeiro, den Blick noch einmal auf die binnenkirchliche Fragen. Sie zeichnete die Entdeckung der vorrangigen Option für die Armen durch die Befreiungstheologie nach, die Erkenntnis von der Feminisierung der Armut und den Kampf der lateinamerikanischen Theologinnen für eine „Feminisierung der theologischen Begriffe“ (Ivone Gebara). Die gender-Theorie habe die feministische Theologie zur Erkenntnis gebracht, dass auch die Rede von Gott dem sozialen und kulturellen Konzept von „gender“ unterworfen sei. Insbesondere das Thema der Körperlichkeit sei angesichts der Tatsache herausfordernd, dass in der Kirche die sichtbaren Körper männlich seien, während Frauenkörper als störend empfunden würden. Die Frage der kirchlichen Ämter sei für Frauen nach wie vor schmerzlich, beklagte *María Clara Bingemer*. Dennoch sieht sie die lateinamerikanische feministische Theologie an einem viel versprechenden Punkt angekommen und den Theologinnenkongress als historischen Moment auf diesem Weg.

Das ausgesprochen dichte dreitägige Programm des Kongresses fand nicht nur in den Plenumsitzungen statt, sondern ließ Raum für eine Fülle von Einzelbeiträgen der anwesenden Theologinnen und Theologen verschiedener Generationen. Die insgesamt 39 „Thementische“, in denen je drei Referentinnen zu Wort kamen, fokussierten sich auf vier schlagwortartig überschriebene weite Themenbereiche: 1. Theologie, gender-Perspektive und Identität; 2. Narrationen, Texte und Kon-

¹⁵ Marianne Heimbach-Steins, Los derechos humanos, ¿son ciegos al género?, in: *Stromata*, Nr. 1/2 (2008), S. 179-189, hier S. 181.

¹⁶ Ebd. S. 181.

struktion von Identitäten; 3. Kirche, Familie, soziale Beziehungen und Institutionen; 4. Pastoral, Partizipation und politisches Handeln, Macht und Öffentlichkeit.

Die Vielfalt der theologischen Arbeit von Frauen sichtbar zu machen, war ein Ziel des Kongresses. Dieses Anliegen fand seinen Höhepunkt in der Anschlussliturgie, die in eine Hommage an die Pionierinnen der Theologie mündete. Große Pionierinnen der feministischen Theologie - von Elisabeth Schüssler-Fiorenza bis Elsa Támez, von Dorothee Sölle bis Yvone Gebara - wurden per Foto-Präsentation sichtbar gemacht. In einer anrührenden Zeremonie bat darauf je eine Theologin der jüngeren Generation eine der vielen anwesenden Pionierinnen, deren Werk sie besonders studiert hatte, auf die Bühne, um ihr eine Ehrung als „Awicha“ zu überreichen. „Awicha“ bedeutet in der Kultur der Aymara nicht nur die leibliche Großmutter, sondern bezeichnet zärtlich eine weise ältere Frau, die für die Jüngeren Vorbild ist. Die so geehrten Theologinnen – *Barbara Andrade, Ana María Bidegain, María Clara Bingemer, Margit Bremer, María Alicia Brunero, Isabel Corpas de Posada, Celina Lértora Mendoza, Hedwig Meyer-Wilmes, Helena Rech, Diana Rocco Tedesco, Ute Seibert, Adelaida Sueiro, María van Doren, Marie-Theres Wacker* – fühlten sich zwar noch nicht alle als „Großmütter“, zeigten sich aber sichtlich bewegt von diesem Moment, in dem die Verbundenheit der Theologinnen verschiedenster Nationen und Generationen in einem gemeinsamen Geist und Engagement spürbar und sichtbar wurde.

Erschienen unter folgendem Titel: Doing theology aus der Perspektive der Frauen. Erster Kongress von Theologinnen aus Lateinamerika und Deutschland in Argentinien, in: Orient. 72 (2008), 87-90

„Es muy diferente – Es ist ganz anders“

Von Dr. Michelle Becka, Frankfurt

„Es muy diferente – Es ist ganz anders“, resümierte mein Sitznachbar am letzten Abend – und er bezog sich damit nicht auf die gerade endende Tangovorführung, sondern auf die Tatsache, dass er sich als männlicher Theologe bei dem Kongress in einer deutlichen Minderheit befand. Diese Erfahrung war für ihn ungewohnt.

Auch für die fast dreihundert Theologinnen aus 15 Ländern war dieser Kongress eine ungewohnte, aber eine gute Erfahrung. Denn es ist längst nicht alltäglich, dass Frauen in Lateinamerika Theologie treiben. Umso notwendiger ist es, dass Theologinnen und ihre Arbeit sichtbar werden. Dieser Kongress, der von dem argentinischen Theologinnenprogramm TEOLOGANDA und dem Forum (deutscher) Theologinnen AGENDA veranstaltet wurde, bot dazu einen wichtigen Raum und ermöglichte das Kennen Lernen theologischer Arbeiten und den Austausch miteinander.

Der Kongress stand unter dem Thema: „Biographien – Institutionen – Citizenship“. Schon auf den vorangegangenen Workshops, die in Zusammenarbeit mit ADVENIAT und der katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Mülheim stattgefunden hatten, wurde die Frage diskutiert, wie unsere Lebensgeschichten Eingang in unser theologisches Denken finden. Der Kongress knüpfte daran an: Welche Biographien und Identitäten leben wir heute? Wie gestalten Frauen die Institutionen, in und mit denen sie leben? Wie haben sie Anteil am Leben in Kirche und Gesellschaft? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Zugehörigkeit und Beteiligung? Welche Rechte sind damit verbunden? Diese und viele andere Fragen stehen in engem Zusammenhang mit den Alltagserfahrungen vieler Theologinnen in den verschiedenen Ländern, sie wurden in guten Vorträgen behandelt und in Arbeitsgruppen ergänzt und vertieft.

Von diesem Kongress gehen wichtige Impulse für die Kirche aus – und für die Frauen in Lateinamerika. Dass Frauen etwas zur Gestaltung der Kirche – in Lateinamerika ebenso wie hier - beizutragen haben, ist eine Feststellung, die angesichts ihrer Selbstverständlichkeit eigentlich überflüssig sein sollte. Nicht überflüssig, sondern dringend notwendig sind Anlässe wie dieser Kongress, die dieser Selbstverständlichkeit Ausdruck geben.

Gut, wenn Theologinnen dadurch in ihrer Arbeit gestärkt werden!

Gut, wenn diesem Kongress eine stärkere Vernetzung der Theologinnen in Lateinamerika folgt, damit sie gemeinsam überlegen können, welche Aufgaben für die Kirche in den Gesellschaften heute anstehen!

Gut, wenn sie dabei durch Institutionen wie ADVENIAT und AGENDA und durch den Austausch mit deutschen Theologinnen Begleitung und Unterstützung erfahren!

Erschienen in: Blickpunkt Lateinamerika, hg. von der Bischöflichen Aktion ADVENIAT, Nr. 2 (2008).